

Worauf antworten die jungen Arbeiter?

Kritische Überlegungen zu Arlt/Wilms: Junge Arbeiter antworten¹⁾

Bildungsarbeit ist heute ohne sozialwissenschaftliche Untersuchungen nicht mehr zu betreiben. Dieser Grundsatz gilt noch mehr für alle Versuche der Veränderung des bestehenden Bildungswesens. Soll deren Erfolg nicht von vornherein in Frage stehen, dann müssen die Sozialwissenschaften sowohl den objektiven Zusammenhang des Bildungswesens mit gesellschaftlichen Strukturen wie auch die subjektiven Bildungsmotive analysieren, die von jenem objektiven Zusammenhang nicht losgelöst sind. Die Sozialwissenschaften werden so zu einer instrumentalen Hilfswissenschaft der Bildungsarbeit und Kulturpolitik allgemein. So hilfreich und notwendig solche Untersuchungen sind, so sehr muß man jeweils auf die Grenzen ihrer Aussage sehen, will man nicht traditionelle Ideologien einfach durch neue ersetzen. Um ein Gespür für solche Grenzen zu erhalten, bedarf es eines hohen theoretischen Bewußtseins der Untersuchenden. Obwohl die moderne Soziologie seit geraumer Zeit mit diesem ihrem „Methodenproblem“ ringt, trifft man immer wieder auf Veröffentlichungen, die von dieser Diskussion keine Kenntnis nehmen. In ihnen wird meist eine kulturpolitische Zielsetzung mit wissenschaftlichen Ansprüchen kaschiert, die bei näherer Betrachtung nicht zu halten sind, anstatt daß man sie gleich nennt und sie mit vernünftigen Argumenten begründet, die ja ihrerseits sich durchaus auf sozialwissenschaftliche Ergebnisse stützen sollen!

Die Gefahr dabei ist, daß an sich irrationale politische Entscheidungen, die grundsätzlich die reine Summierung von Fakten übersteigen, mit dem Schein einleuchtender wissenschaftlicher Deduktion umgeben werden — ein Denkverfahren übrigens, das wir bislang eigentlich nur vom orthodoxen Marxismus kannten. —

Die Arbeit von Arlt und Wilms ist solchen Gefahren in einem hohen Maße erlegen. Die Verfasser haben über 2000 Jugendliche beiderlei Geschlechts im Alter von 14 bis 25 Jahren befragt, die alle in der Befragungszeit in einer Verbindung zu fünf großen Trägern der Jugendsozialarbeit standen. Daß die Befragten weder in statistischer Hinsicht (insofern nur arbeitende Jugendliche befragt wurden) noch für die arbeitende Jugend selbst (insofern eben nur diesen Verbänden Nahestehende befragt wurden) repräsentativ sind, hindert die Verfasser nicht daran, im Ergebnisbericht am Schluß immer wieder von „der“ Jugend zu sprechen, obwohl sie sich dieser Einschränkung durchaus bewußt sind (S. 64). Schwerwiegender ist, daß die Befragung unter völlig unkontrollierbaren Umständen vorgenommen wurde. Jugendleiter, Heimleiter und andere Mitarbeiter der beteiligten Verbände haben sie durchgeführt und die ausgefüllten Bögen eingeschickt. Dabei wissen wir doch, daß die persönliche Ausstrahlung der Fragenden und vor allem ihre Rolle gegenüber den Befragten grundsätzlich auf die Ergebnisse einwirkt! Nicht umsonst haben sich die Soziologen darüber den Kopf zerbrochen und sind u. a. zu dem Ergebnis gekommen, daß die Befragten den Frager möglichst nicht persönlich kennen sollen.

Aber vielleicht wollte man diesen Mangel dadurch ausgleichen, daß man die 50 Fragen in der „Ich“-Form stellte. Dies ist die beliebte Form des pädagogischen „Bewertungsaufsatzes“, der die Illusion erwecken soll, man stelle sich selber die Fragen. Auf diese Weise haben Arlt und Wilms den fragenden Partner gewissermaßen eliminiert. Eine solch unwahrhaftige Art des Fragens dürfte vielen Jugendlichen aufgegangen sein und das Ergebnis beeinflussen haben.

1) Arlt/Wilms: Junge Arbeiter antworten. Junge Arbeiter und Angestellte äußern sich zu Beruf und Arbeit, Gesellschaft und Bildung. — Ein Beitrag zur Jugendsozialarbeit innerhalb und außerhalb des Betriebes. Auswertung einer Enquete des Deutschen Industrieinstitutes in Zusammenarbeit mit Verbänden der Jugendsozialarbeit. Georg-Westermann-Verlag, Braunschweig 1962. 80 S.

Zum Thema „Beruf“ werden ganze sieben, zum Thema „Freie Zeit“ ganze drei Fragen gestellt, zu denen sich die Jugendlichen ohne nähere Festlegung schriftlich äußerten. Diese Basis ist aber einfach zu schmal für nennenswerte Ergebnisse! Da helfen auch keine statistischen Korrelationen zu den übrigen 40 Fragen (von denen sich 11 auf reine „Sozialdaten“ beziehen), da statistische Relationen nicht unbedingt kausale widerspiegeln. Aus der Relation etwa, daß sich die Mitglieder von Jugendverbänden relativ positiver zur Fortbildung in der freien Zeit äußern, wird gefolgert: „Auch Jugendgruppen aller Art erweisen sich als gute Erziehungskräfte. Jugendliche, die solchen Gruppen verbunden sind, verhalten sich meist verantwortungsvoller, lebendiger und selbstbewußter im Betrieb und im gesellschaftlichen Leben“ (S. 74).

Nähme man diese formalen Mängel in Kauf, — und jede Untersuchung darf mit solchen oder ähnlichen Fehlerquellen rechnen, wenn sie sie bei der Ausdeutung berücksichtigt —, so bleibt die Frage, *was* man eigentlich mit solcher Befragungsmethode erkunden kann. Sicherlich sind auf diese Weise alle möglichen statistischen Unterlagen zu gewinnen, kaum aber Kenntnisse über Motive oder auch „Einstellungen“, von denen hier so oft die Rede ist. Mit Fragebogenaktionen dieser Art lassen sich bestenfalls Meinungen ermitteln. Aber inwieweit solche Meinungen subjektiv zu einer Haltung integriert sind oder etwa nur als Instrument der sozialen Durchsetzung dienen, weil sie einem immer wieder nahegelegt und abverlangt werden, bleibt grundsätzlich offen. Die Verfasser aber meinen: „Die Untersuchung soll Einblicke in die Einstellung und das Verhalten von Jugendlichen in der Arbeitswelt und in der Gesellschaft geben“ (S. 64). Und: „Dabei lag den Verfassern besonders daran, Kausalzusammenhänge zwischen Einstellung und Verhalten der Jugendlichen aufzuspüren“ (S. 5).

Das theoretische Defizit der Arbeit, das hier schon sich andeutet, zieht sich durch alle Kapitel. Es wird nicht überall so offensichtlich wie hier: „... wird deutlich, daß die Jugendlichen die Persönlichkeit im privaten, beruflichen und gesellschaftlichen Leben hochachten. 55 vH schätzen das Individuum höher als die Masse ein, 13 vH geben der kleinen Gruppe einen größeren Wert als der Masse“ (S. 67). Die dazugehörige Frage lautete: „48. Man spricht heute viel mehr von der ‚Masse‘. Gewinnt man Ansehen und Beachtung als einzelner oder als kleine Gruppe oder als Masse?“ — Die Verfasser spüren durchaus, daß man solch eine Frage eigentlich nicht stellen kann, suchen die Schuld aber bei den Jugendlichen: „Es ist dabei allerdings einzuräumen, daß manche der befragten Jugendlichen den tiefen Sinn dieser Frage noch nicht bis ins letzte begriffen haben, so daß ihre Aussagen mit einiger Zurückhaltung zu bewerten sind“ (S. 62). — Wir haben den „tiefen Sinn“ allerdings auch nicht begriffen!

Bei solch unreflektiertem Sprachgebrauch nimmt es nicht wunder, daß der Begriff „Skepsis“, der doch nur eine bewußt - reflektierende Haltung meinen kann, wieder falsch benutzt wird (S. 56). Folgender Widerspruch wird gar nicht bemerkt: „Eine vergleichende Betrachtung aller Äußerungen der Befragten zeigt durchgehend das Streben nach einem eigenen kritischen Urteil und nach einer selbständigen Bewältigung der ihnen begegnenden Fragestellungen und Forderungen“ (S. 65). — „Jedenfalls zeichnet Skepsis die Jugendlichen aus, soweit sie gesellschaftspolitischen Verbänden, Parteien und Interessengruppen gegenüberstehen. Diese kritische Einstellung macht sie vielleicht weniger anfällig gegen alle politischen und ideologischen Verführungen als frühere Generationen“ (S. 65). — „Politische Bildung fordert den Menschen zur Kritik und zur persönlichen Stellungnahme, vielleicht sogar zu persönlichen Opfern auf einem Gebiet heraus, das ihn scheinbar nicht direkt und täglich berührt — und das interessiert viele Jugendliche schon nicht mehr“ (S. 66).

Daß es zwischen diesen Widersprüchen sehr wohl einen Zusammenhang gibt, nämlich den, daß eine pausenlose Ideologisierung dafür sorgt, daß die „ideologiefernen“ (S. 66) Jugendlichen nur noch die unmittelbare Reproduktion von Arbeit und Ver-

WORAUF ANTWORTEN DIE JUNGEN ARBEITER?

gnügen, nicht aber die Reflexion auf den beides bestimmenden Zusammenhang als ihr „unmittelbares“ Interesse ansehen, wird von den Verfassern ignoriert. Sie bemerken infolgedessen auch nicht, daß ihre Untersuchung, indem sie das Gegebene zum allein Möglichen macht, ein Teil dieser Verdunkelung ist. Der wiederholte Hinweis, die Jugendlichen orientierten sich lieber an einer unmittelbar einsichtigen Berufsfortbildung als an einer Allgemeinbildung oder gar politischen Bildung, wird nicht etwa kritisch vermerkt oder wenigstens reflektiert, sondern als Maxime übernommen: „Die subjektiven Bildungsbedürfnisse und Interessen der jungen Menschen liegen nicht in ideologischen politisch-historischen Bereichen (sic!), sondern im beruflichen Raum“ (S. 72). Warum das politische Interesse fehlt, wird nicht mehr gefragt. Vielleicht fehlt es u. a. deshalb, weil die zu frühe Berufsarbeit die jugendlichen Energien so absorbiert, daß sie nur noch zur simpelsten Entspannung ausreichen, für die die Vergnügungsindustrie unermüdlich sorgt? .

Gegen Schluß heißt es dann: „Die Untersuchung erweist, wie furchtbar sich der Bildungseinfluß der Jugendsozialarbeit auf Jugendliche auswirkt“ (S. 73). Den Beweis für diese Behauptung sucht man ebenso vergeblich wie den Bewertungsmaßstab, weil ein Vergleich zu Jugendlichen, die nicht an der Jugendsozialarbeit teilnehmen, im eigenen Material gar nicht angelegt ist und auch zum Material anderer Ergebnisse gar nicht vorgenommen wird.

Aufschlußreich für die naive ideologische Anlage des Ganzen ist auch, was fehlt. So bezieht sich keine Frage auf das *Verhältnis* von Beruf und Freizeit. Es wäre nämlich denkbar, daß viele Jugendlichen zwar die Fragen nach der Möglichkeit des beruflichen Aufstiegs im Betrieb gemäß ihrer Kenntnis beantworten, aber letztlich für sich diese Möglichkeit gar nicht in Anspruch nehmen wollen, weil ihr vitales Interesse sich an der Freizeit orientiert. Die Antworten auf die Frage „Wozu arbeite ich?“ könnten darauf hindeuten. Bei der Interpretation der Antworten (S. 31) demonstrieren die Verfasser, wie wenig sie das verbale Problem der jugendlichen Antworten bewältigt haben. 82,5 vH der Antworten geben materielle Gründe an. Die Verfasser versuchen nun, zwischen der einfachen Antwort „Um leben zu können“ und Antworten wie „Um später eine Familie zu ernähren“ — „Zur Sicherung und Verbesserung des Lebensstandards“ — „Um Geld zu verdienen“ — einen qualitativen Unterschied zu machen. Die stillschweigende Voraussetzung dafür ist, daß die Aussage „um leben zu können“ *individuell-egoistisch* gemeint sein müsse. Der Widerspruch zwischen den relativ positiven Antworten zur Berufsfortbildung und dem eindeutig *instrumentalen* Verhältnis zur Arbeit kann nur übersehen werden, wenn man die Verbesserung der materiellen Existenz als unmittelbare Folge des beruflichen Aufstiegs ansieht. Genau das dürfte aber doch gerade problematisch geworden sein!

Die Unfähigkeit, die Aussagen der Jugendlichen im Zusammenhang zu interpretieren, mag uns auf einen letzten Mangel der Untersuchung hinweisen: Wer bei Befragung Jugendlicher nicht vorformulierte Antworten zur Auswahl vorgibt, sondern eigene Formulierungen erwartet, muß mit einer sehr engen sprachlichen Barriere rechnen. Allein der Wortschatz der meisten Jugendlichen ist so begrenzt, daß er für eine angemessene Meinungsmitteilung auf eine Frage wie die nach dem Sinn der Arbeit nicht mehr ausreicht. Die Jugendlichen greifen dann notwendigerweise zu bestimmten sprachlichen Formeln, für deren Fehldeutung Tür und Tor geöffnet sind, wenn man diesen Zusammenhang nicht kennt. Arlt und Wilms weisen in der Einleitung darauf hin, daß „die Bestimmung von Ziel und Inhalt der Fragen nicht das Ergebnis theoretischer, konzeptiver Erwägungen“ sei (S. 7). In dem Augenblick aber, wo sie Antworten auf verschiedene Fragen deutend vergleichen, befinden sie sich doch (spätestens!) in einer theoretischen Aktion und müssen sich entsprechenden Kritiken stellen.

Was sie zur Berufsaus- und -fortbildung fordern, sollte allerdings sehr ernst genommen werden. Die Vorschläge laufen auf eine Versachlichung und moralische Entideologisierung der Berufspädagogik hinaus. Gegenüber der Tendenz des Buches aber, die Bildungsarbeit weitgehend vom Beruf und Betrieb her zu konzipieren, sollten selbst dann Einsprüche angemeldet werden, wenn sie mit den Interessen der Jugendlichen übereinstimmen — was diese Untersuchung nicht beweisen konnte. Auch dafür gäbe es sicher eine Reihe sehr vernünftiger Argumente, die aber der theoretischen Reflexion über die Berufsrolle im Zusammenhang mit den übrigen Rollen bedürfen, die der moderne Mensch nun einmal auszufüllen hat. Wenn man die prinzipielle Partikularität der Berufsrolle in Ausschließlichkeit oder auch nur unbegründete Dominanz umschlagen läßt, ideologisiert man die pädagogischen Gesamtzusammenhänge wie die kommunistische Version der „polytechnischen Erziehung“. Nur eine Erziehungskonzeption, die die Autonomie einander widersprüchlicher Rollen ernst nimmt, kann heute als modern oder fortschrittlich sich bezeichnen.

Aber das wäre schon ein neues Gespräch. Hier richtete sich unsere Kritik vor allem gegen die Inanspruchnahme halbwissenschaftlicher „Untersuchungsergebnisse“ für letztlich erziehungspolitische Erwägungen.

Wir sollten doch aufhören, aus den Jugendlichen Ansichten herauszufragen, die ihnen durch den gesellschaftlichen Meinungsmechanismus injiziert wurden, um sie dann auch noch zur Maxime pädagogischer Bemühungen zu machen. An einer „Anstrengung des Begriffes“ in Sachen Erziehungsreform kommen wir auch dann nicht vorbei, wenn die empirischen Einzeluntersuchungen überzeugender sind als in diesem Falle.